



Namibianischer Salut in der Berliner Charité vor menschlichen Überresten, die zurückgegeben werden.

FOTO: AXEL SCHMIDT/DAPD

Schädelstätten

In deutschen Museen liegen Gebeine von Verstorbenen aus den einstigen Kolonien. Manche Überreste wurde schon zurückgegeben. Es könnten viel mehr sein

VON ANNA LEA BERG

Ein seltsamer Anblick bot sich da vor einigen Wochen im Tieranatomischen Theater in Berlin. „Schädel X“ hieß die Performance, es handelte sich um das Re-Enactment eines dunklen Kapitels deutscher Wissenschaftsgeschichte. Vor den Augen des Publikums sägte und bohrte Konradin Kunze vom Performance-Kollektiv Flinnworks an einer Schädelattrappe und erzählte dabei die Geschichte eines kolonialen „Rasseschädels“ aus Namibia.

Kunzes Performance knüpfte an eine aktuelle Debatte an: Tausende Gebeine wurden während der Kolonialzeit zu Forschungszwecken nach Deutschland gebracht. Seit Jahren fordern Herkunftsgemeinden und Aktivisten deren Rückgabe. Der Kolonialismus war die Blütezeit der deutschen Rasseforschung. Beseelt von den Theorien Charles Darwins machten sich deutsche Wissenschaftler auf die Suche nach „Urrassen“ und etablierten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Anthropologie zur Erforschung des Menschen als Gattung. Dazu brauchten sie menschliches Untersuchungsmaterial aus allen Weltgegenden.

So brach unter dem Mantel der kolonialen Expansion eine regelrechte Sammelwut aus: Es bildeten sich Sammlernetzwerke, die Forschungsreisen nach Neuguinea, Australien und Afrika organisierten. Wissenschaftler und Museumskustoden baten Kolonialbeamte, ihnen menschliche Gebeine zu schicken. An das Material gelangten die Deutschen auf unterschiedlichen Wegen: Mal kauften sie es oder erhielten es als Geschenk, oft stahlen sie es ein-

fach, sogar Gräber plünderten sie aus. Auf diese Weise entstanden große anatomische Sammlungen an Universitäten und Museen in Berlin, Dresden, Göttingen und Freiburg.

Seit den Siebzigerjahren verlangen indigene Gesellschaften in Nordamerika, Australien und Neuseeland die Rückgabe von kulturellen Objekten und menschlichen Überresten aus Museen, darunter auch in Deutschland. 2011 gab die Berliner Charité erstmals 20 Schädel aus ihrer Sammlung nach Namibia zurück. Damals zeigte sich, wie wichtig die Rückgaben für die Herkunftsgesellschaften sind. Tausende Menschen hießen die Schädel am Flughafen von Windhoek willkommen. Als sich die Türen des Flugzeugs öffneten, strömte die Menschenmenge aufs Rollfeld und stimmte Sieges- und Trauergesänge an. Die Zeremonien dauerten drei Tage.

Namibias Herero und Nama möchten die Knochen einzelnen Toten zuordnen. Das geht kaum

Die Regierungen beider Länder hatten die Rückgabe ausgehandelt. In Namibia waren ihr harte Auseinandersetzungen vorgegangen, und sie hielten nach der Rückgabe an. Es ging um die Frage, wer rechtmäßig Anspruch auf die Schädel erheben dürfe. Opfer der deutschen Kolonialverbrechen waren vor allem die Herero und Nama, die aber heute keine eindeutig legitimierte Repräsentanten haben. So stritten drei Nichtregierungsorganisationen der Herero um Plätze in der Delegation nach Deutschland.

Unerfüllt blieb auch der nachvollziehbare Wunsch der Herero und Nama nach der „Rehumanisierung“ ihrer Vorfahren. Sie hofften, die Überreste individuellen Verstorbenen zuordnen zu können, die sie aus mündlicher Überlieferung kennen, und diese in ihren früheren Dörfern zu bestatten. Doch weil die Rasseforscher kein Interesse an Individuen hatten, helfen selbst gründliche Recherchen oft nicht weiter. Schließlich nahm das Nationalmuseum in Windhoek die Schädel in Verwahrung.

Um den Museen bei Restitutionsforderungen Orientierung zu geben, hat der Deutsche Museumsbund 2013 „Allgemeinen Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen“ formuliert. Nur wenn das Objekt in einem „Unrechtskontext“ – durch eine Gewalttat oder unrechtmäßigen Erwerb – erworben worden ist, sei eine Rückgabe geboten. Allein in den letzten zwei Monaten haben die Universitätskliniken in Hamburg und das Landesmuseum in Oldenburg mit der Erforschung ihrer Bestände begonnen, das Überseemuseum in Bremen eine Rückgabe nach Neuseeland organisiert und die Charité weitere Rückgaben nach Namibia angekündigt.

Doch manche halten diese Bemühungen für viel zu zaghaft und die Bedingungen für Rückgaben zu streng, zumal menschliche Überreste ja auch im westlichen Kulturkreis einen hohen Wert haben. So etwa Christian Kopp vom Verein Berlin Postkolonial: „Das Konzept eines Unrechtskontexts erscheint mir willkürlich“, sagt er. Und bezweifelt, ob man bei menschlichen Überresten, die während der Kolonialherrschaft nach Deutschland gelangten, je

von Rechtmäßigkeit sprechen könne, selbst wenn die Objekte über Kauf oder Tausch erworben wurden.

Besonders kritisieren Aktivisten den Umgang mit der Felix-von-Luschan-Sammlung, deren Betreuung 2011 die Stiftung Preussischer Kulturbesitz (SPK) von der Charité übernommen hat. Zwar gab die SPK schon 2015 bekannt, gemäß den Leitlinien des Deutschen Museumsbundes mit der Provenienzforschung zu beginnen, hat aber bisher keine weiteren Rückgaben organisiert.

Ohnehin betreffen die bisherigen Recherchen und Rückgaben nur „die Spitze des Eisbergs“, sagt die Ethnologin und Anthropologin Sarah Fründt von der Universität Freiburg, die seit Jahren zu kolonialen Sammlungen in Deutschland forscht. Wie viele kolonial belastete Schädel noch in den Kellern und Archiven deutscher Sammlungen lagern, vermag niemand genau zu sagen. Ein Teil der Bestandskataloge ist öffentlich zugänglich, ein deutschlandweites Register gibt es nicht.

Viele Sammlungen sind nicht ausreichend dokumentiert sind. Zeitaufwendige Recherche in den Archiven oder auch mit anthropologischen Methoden, also Untersuchungen direkt am Knochenmaterial, müssen die Museen selbst finanzieren. Auch die Rückgabeverhandlungen führen sie in Eigenregie. Wiebke Ahrndt, Direktorin des Bremer Übersee-Museums, wehrt sich deshalb gegen die Behauptung, die Museen verschleppten die Rückgaben: Das sei unfaires „Museums-Bashing“.

SPK-Präsident Hermann Parzinger wiederum weist die Kritik an der mangelnden Aufarbeitung der Luschan-Sammlung von